

Fulbert Steffensky

## Kirchen als Agenten des Wandels

Ich gehe in diesem Vortrag drei Schritte: Ich frage zunächst nach dem Grundbild der christlichen Tradition, das Transformation, Wandel und Bekehrung eigentlich selbstverständlich und alltäglich machen müsste. Ich frage nach der jesuanischen Vorstellung vom Reich Gottes. In einem zweiten Teil frage ich nach den Agenten des Wandels in der Kirche. Es sind ihre Gruppen. In einem dritten Teil schildere ich ein Beispiel eines solchen Wandels, das Politische Nachtgebet in Köln.

### Reich Gottes

Die Menschen sind sich nicht selber genug, und es hat noch keine gesellschaftliche Einrichtung gegeben, in denen die Armen zu ihrem Recht und die Gedeemütigten zu ihrer Würde kamen. Und so ist der große Durst nach einem Reich entstanden, das keinen ausstößt und das allen eine Heimat ist; der Durst nach dem Reich, in dem Gott König ist und das den Mächtigen dieser Erde ihre Grenze setzt. „Des Herrn ist das Reich und er herrscht unter den Heiden.“ heißt es im Psalm 22. In jedem Gottesdienst beten wir: „Dein Reich komme!“ Es ist das tägliche Gebet um die Revolution. Gott soll herrschen, er soll König sein, sein Reich soll errichtet werden. Es geht dabei nicht nur um die Bewahrung eines Einzelnen, um die Rettung seiner Innerlichkeit, um persönliche Heiligung. Es geht mit dem Gedanken des Reiches um einen Lebensraum, um ein Land, um eine Stadt, um eine messianische Zeit – die Bilder wechseln -, in der es keine Opfer gibt und in der alle „in Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heiligen Geist“ (Römer 14,17) leben können. Es geht um die Öffentlichkeit des Glücks oder des Heils, wie die Propheten es schon verheißen haben. Jesus beruft sich bei seinem ersten öffentlichen Auftritt in Nazareth auf Jesaja: „Der Geist des Herrn ist auf mir. Er hat mich gesalbt, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollen.“ (Lukas, 4, 18)

In jener Rede in Nazareth sagt Jesus von sich selbst: „Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren.“ Was also sind die Zeichen jenes Reiches, das mit Jesus angebrochen ist? Es geht nicht nur um eine neue Innerlichkeit, sondern um das öffentliche und greifbare Heil der Menschen, die es brauchen. „Das Reich Gottes ist euer.“, verspricht er den Armen in der Bergpredigt (Lukas 6, 20). Zum großen Gastmahl – ein Bild jenes Reiches – sind die Menschen von der Landstraße und von den Hecken und Zäunen gerufen, die Verlorenen, die Verirrten, die Verlassenen, die von Dämonen geplagten, die Kranken und Verkrüppelten, die Trauernden und die Bettler, die Sünder und alle, die in der Gesellschaft verachtet sind. Jesus ist kein Spiritualist und nicht nur ein Meister der Innerlichkeit. Die Verhältnisse des Lebens sollen sich ändern, in denen Menschen geknechtete und verachtete Wesen sind. Das Reich Gottes soll kein ferner und vager Traum sein, der die Unglücklichen tröstet. Die Versprechungen Jesu sind nicht die Blumen an der Kette des Unglücks, die dieses erträglicher machen. **Jetzt** und **Heute** heißt die Nachricht. **Jetzt** schon soll sich keiner Meister über einen anderen nennen. **Jetzt** schon soll es unter den Menschen des Reiches Gottes nicht wie unter Königen und Mächtigen zugehen, „sondern der Größte soll sein wie der Jüngste und der Vornehmste wie ein Diener (Lukas 22, 26). **Jetzt** schon soll keiner, der unter die Räuber gefallen ist, verblutend auf der Straße liegen bleiben. Jesus sendet die 12 Jünger aus zur Verkündigung des nahen Himmelreiches. Diese Verkündigung geschieht nicht nur in Worten, dazu gehört ihr Auftrag: „Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzigte rein und treibt böse Geister aus!“ (Matthäus 10, 8) Die Verkündigung des nahen Reiches nur in Worten bleibt leer. Worte und Versprechungen allein wecken noch keine Hoffnung. Was nicht seinen Schatten vorauswirft; was noch kein Vorspiel hat, daran kann man nicht glauben. Die Worte sind die eine Art, das nahe Reich anzusagen. Die andere Art der Ansage sind die großen Zeichen: Die Gebrechen und die Krankheiten werden geheilt und die falschen Geister werden ausgetrieben. Es soll das Erbarmen Gottes über die Menschen kommen, „die verschmachtet sind und zerstreut wie Schafe, die keinen Hirten haben“. Die Versprechungen Gottes sollen augenscheinlich werden. Nein, das Reich Gottes ist keine innere Angelegenheit. Es ist die Umkehrung aller Verhältnisse, in denen der Mensch erniedrigt und beleidigt ist. Kein Wunder, dass Jesus als politischer Aufrührer zum Tode verurteilt wurde.

Darum ist die Predigt des Reiches Gottes zuerst ein Appell zur Umkehr und Veränderung, der Aufruf zur Buße. Buße ist der Aufruf zu Wandel und Transformation. Es ist die Ermunterung dazu, ein Grundrecht der Würde wahrzunehmen, das „Recht ein anderer zu werden“, wie Dorothee Sölle es nannte. Jesus beginnt seine Predigt in Galiläa mit dem Ruf zur Umkehr: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ (Markus 1, 15) So hat auch der Täufer Johannes seine Predigt begonnen, und als die Menschen, die ihn hörten, fragten wie das geschehen soll, antwortete er konkret: Niemandem Gewalt oder Unrecht antun; die Nackten bekleiden und den Hungrigen zu essen geben. Die Güte und die Gerechtigkeit sind die Zeichen des neuen Reiches. Die Sünde, von der man sich bekehren soll, ist also nicht nur eine innere Wirklichkeit und ein Hindernis für das Heil der Seele. „Sünde als Bruch mit Gott ist vielmehr eine geschichtliche Wirklichkeit, Zerbrechen der Gemeinschaft der Menschen untereinander, Abkapselung des Menschen in sich selbst und Bruch mit den Menschen in vielfacher Hinsicht.“ (Gustavo Gutiérrez) Die Kirche kann den Begriff „Reich Gottes“ nicht so spiritualisieren, dass er jede innerweltliche Kraft verliert. Ihr Glaube an das Reich wird daran gemessen, welche Aufmerksamkeit sie für jene Traurigen hat, die Christus getröstet hat; für jene Armen, denen er das Reich versprochen hat; für jene Außenseiter, die er zu seinem Mahl geladen hat. Ihre Verkündigung des Reiches Gottes ist zugleich die Bestreitung aller falschen Herrschaften und Reiche, die auf tönernen Füßen des Unrechts daherkommen. In einem Lied von Kurt Marti heißt eine Strophe: „Das könnte den Herren der Welt ja so passen, wenn erst nach dem Tod Gerechtigkeit käme, erst dann die Herrschaft der Herren, erst dann die Knechtschaft der Knechte vergessen wäre für immer.“

Die Bergpredigt ist die dichteste Stelle der Ansage jenes Reiches, in dem die ersten Adressaten die Armen sind. Selig sind die Armen, die Trauernden, die Leidenden, die Barmherzigen, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten. Die „Bibel in gerechter Sprache“ übersetzt so: „Selig sind die Armen, denen sogar das Gottvertrauen genommen wurde, denn ihnen gehört Gottes Welt.“ Dies ist schon eine Deutung des Verses, eine aus dem Geist der Bergpredigt angemessene Deutung. Gott hat Lieblingskinder und Menschen seines ersten Augenmerks, es sind die Armen. Sie werden nicht selig gepriesen, weil sie besser sind als andere; weil sie frömmere, sondern weil sie arm sind. Ihre Schmerzen und Entbehrungen; die gesellschaftliche Verachtung, die sie erfahren, sind der Grund der Seligpreisung, nicht irgendein Verdienst, den sie aufzuweisen haben. Die Frau, die ihr eigenes Kind verletzt, damit es beim Betteln mehr einbringt – sie ist nicht fromm, aber sie ist arm. Der Arbeitslose, den die Hoffnungslosigkeit in den Suff getrieben hat – er ist nicht fromm, aber arm. Die verlorenen und gewalttätigen Jugendlichen, die aus Angst vor der eigenen Armut die noch Ärmeren und die Fremden hassen - sie sind nicht gut, sie sind arm. Viele sind zu arm, um gütig zu sein. Sie sind zu arm, um fromm zu sein

In einem Dokument der Befreiungstheologie aus Lateinamerika heißt es: „Die Armen verdienen ein vorrangiges Augenmerk, ungeachtet ihrer moralischen und persönlichen Befindlichkeit. Geschaffen nach Gottes Bild und Gleichnis, um seine Kinder zu sein, wird dieses Bild verdunkelt und verhöhnt. Gott übernimmt es, sie zu verteidigen, er liebt sie.“

Die bitterarmen, die kleinen Leute, die Kinder, die Kranken, die Sünder – alle also, die sich nicht mehr auf sich selbst berufen können und die mit den eigenen Künsten nicht mehr auskommen, sind die Lieblingskinder Gottes. Der Trostruf an die Armen ist meistens verbunden mit einem Drohruf gegen die gemachten Leute. Im Matthäusevangelium (11,25) finden wir einen Jubelruf Christi, der die Kleinen preist und der die Drohung gegen die Grossen nennt: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du dies den Weisen und Klugen verborgen und es den unmündigen offenbart hast.“ Das Evangelium erlaubt keine Neutralität. Es fragt uns mit der Frage eines alten Arbeiterliedes aus den USA: „Which side are you on?“ Auf welcher Seite stehst du? Für wen stehst du auf? Für wen, Kirche, redest du? Mit welchem Interesse schweigst du? Was verschweigst du? Wir lesen die Bibel. Die Bibel liest auch uns. Sie liest, welche Vordringlichkeiten wir haben. Sie liest, was wir lieben. Sie liest, ob wir Gott oder Götzen dienen.

Oh je! Jetzt bin ich in die berühmte protestantische Falle des schlechten Gewissens getappt. Gute Protestanten sind Menschen mit schlechten Gewissen, sagt man. Nein, die Bibel ist nicht da, um uns ein schlechtes Gewissen zu machen, sondern um uns ein Gewissen zu machen.

Wie lernen wir unser Gewissen? Wir lernen es nicht, indem wir als Erstes die Moral dieses alten Textes gegen uns selbst gerichtet sehen. Wir lernen unser Gewissen, indem wir die Schönheit, die Freiheit und die Würde wahrnehmen und anfangen, sie zu lieben.

Christus ist schön, der niemanden verloren gibt und der sich mit der Niederlage des Rechts nicht abfindet. Seine waghalsige Freiheit ist schön, in der er den Geläufigkeiten ihr Recht aufkündigt; den Geläufigkeiten, dass die Armen arm, die Trostlosen ungetröstet und die Friedenstifter verlacht bleiben. Ich bewundere die menschenfreundliche Schönheit und Würde der Bergpredigt, und erst so pflanze ich sie in mein eigenes Gewissen; erst so wird sie zur Moral.

Eine der Seligpreisungen der Bergpredigt heißt: Selig sind, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit. Gerechtigkeit ist strukturell gedachte Liebe; es ist nicht nur die personale Zuneigung des einen zum anderen. Die Liebe denkt nicht nur interpersonal, sondern sie lebt in der strukturellen Beachtung von Wirklichkeit. Sie ist untrennbar verbunden mit Gerechtigkeit, ihrem politischen Namen. Wenn diese Liebe langfristig ist und ihre politische Naivität abgeschüttelt hat, dann weiß sie, was der Markt und die Ökonomie den Menschen antun können. Diese öffentlich gewordene und an Öffentlichkeit interessierte Liebe verdient am ehesten den Namen Solidarität. Solidarität also ist die Haltung, die die Bedingungen und die Strukturen des menschlichen Lebens bedenkt. Sie meint nicht nur einen einzelnen Menschen, sie denkt menschheitlich. Die Nächstenliebe meint eher den Hungernden, die geschändete Frau, das verlassene Kind, die in mein Blickfeld gekommen sind und die mich adoptiert haben, indem ich sie angesehen habe. Zwischen Nächstenliebe und Solidarität besteht ein Unterschied in der Pointierung, nicht aber im Wesen. Solidarität ohne Liebe in reiner moralisch-politischer Mechanik wird leer. Liebe ohne Intelligenz, Liebe ohne den Blick für die Strukturen des Rechts und des Unrechts wird blind und hilflos.

Die Kirche wird ihre Bergpredigt nicht los, sie wird ihren Jesus nicht los. Der Schweizer Schriftsteller Peter Bichsel sagte einmal in einem Gespräch mit Dorothee Sölle: „Die Kirche wird diesen Christus nicht loskriegen. Das mag ich ihr gönnen. Ich finde das so toll, dass sie das nicht kann. Denn seit annähernd 2000 Jahren versucht sie es. Sie weiß, wenn sie ihn loskriegt, gibt es sie nicht mehr. Solange es sie gibt, ist aber der Begründer der Kirche eine ungemeine Belastung.“ Der Christus der Bergpredigt – eine glückliche Last der Kirche und der Christen.

In der jesuanischen Verkündigung des Reiches Gottes spielen Langsamkeit, Gewaltlosigkeit und Geduld eine Rolle. Mit dem Reich Gottes geht es wie mit einem Senfkorn, klein und unscheinbar ist es. Aber es wird zu einem großen Baum. (Markus 4,30) Es ist eine Saat, die langsam wächst. (Matthäus 13, 1-9) Es ist wie ein Sauerteig, den eine Frau ins Mehl mengt und der den Teig langsam durchsäuert. Dies sind Bilder der Gewaltlosigkeit: die Frau, die ihr Brot backt; das Senfkorn, das langsam zum großen Baum wird; der Bauer, der in Geduld auf das Wachsen seiner Saat wartet.

Mein zweiter Punkt: **Gruppen als Agenten der Veränderung – Gruppen und ihre prophetische Aufgabe:**

Was ist ein Prophet? Wer ist eine Prophetin? Wie immer geben uns die Exegeten eine reichhaltige Antwort. Im Laufe der exegetischen Geschichte haben sie die Propheten genannt: Religiöse Genies, geniale Einzelgänger, Männer des ewig Neuen (die Frauen blieben vergessen!), gottunmittelbare Personen, Ruferinnen zur Entscheidung, ekstatische religiöse Existenzen, authentische Ausleger des Gesetzes und der religiösen Traditionen. Was ist ein Prophet? Es sind die Menschen, die in verblendeten Zeiten den Willen Gottes erkennen und widerborstig auf ihm bestehen. Es sind also nicht nur die historischen Figuren, die wir in der Bibel finden – Jesaja, Jeremia oder Amos. Gott verlässt sein Volk nicht, und darum öffnet er bis heute Männern und Frauen

die Augen, die ihm seinen Willen sagen, der unter dem Schutt des Eigenwillens und der falsche Träume begraben ist.

Wie kommt die prophetische Wahrheit in unseren Kirchen zustande, und wie findet der Geist dort seine Stelle? Gott in unseren Kirchen immer wieder prophetische Gestalten erweckt: Ita Ford, die Maryknoll-Schwester, die in El Salvador in Solidarität mit den Armen lebte und von den Todesschwadronen ermordet wurde; Oscar Romero, der das Recht der Armen verteidigte und ebenfalls erschossen wurde; Franz Jägerstetter und Martin Luther King; Diedrich Bonhoeffer und Dorothy Day. Aber ich denke nicht nur an einzelne große Figuren; ich denke an die charismatischen Gruppen in unserer Kirche: die feministischen Gruppen, die Friedensgruppen; die Dominikaner, die vor den Banken in Frankfurt das Recht der Armen einklagen; die Taizé-Gruppen, die eine neue Spiritualität versuchen. Sie schaufeln dem Geist einen Weg in den Kirchen von unten nach oben. Auch im Protestantismus denkt man ja oft römisch, d.h. von oben nach unten, und man erwartet die Ämter als die besondere Quelle des Geistes. Man erwartet ihn von den Bischöfen und den Kirchenleitungen. Kirchenleitende Institutionen aber sind eher an Bewahrung und Harmonie interessiert als an Aufbrüchen und Veränderungen; ohne Bosheit gesagt: es sind eher Instanzen des Mittelmaßes, indem sie rechts etwas vom Ungeist wegschneiden und links vom heiligen Geist. Daraus ist ihnen kein Vorwurf zu machen. Falsch ist es, und Entmutigung ruft es hervor, wenn man anderes und mehr von ihnen erwartet. Es gibt nicht nur autoritäres Gebaren von leitenden Institutionen; autoritär ist vor allem die Autoritätssüchtigkeit und sind die falschen Erwartungen an das überforderte Amt. Ernst Lange unterscheidet zwei Grundstrategien kirchlichen Handelns, die „Vorwärtsstrategien“ und die „Bestandswahrungsstrategien“. Leitungsgremien verfolgen in der Regel Bestandswahrungsstrategien. Ihr Charisma ist das Pochen auf Konsens und Kontinuität. Dagegen ist nichts zu sagen, wenn die Leitungen die Beschränktheit des eigenen Charismas erkennen. Die Kirchen als Großinstitutionen sind wie alle solche Institutionen Gebilde mit einem verspäteten Bewusstsein. Ein Satz von Georg Christoph Lichtenberg: „Die vernünftigen Freigeister sind leichte fliegende Korps, immer voraus und die die Gegenden rekognoszieren, wohin das gravitatische geschlossene Korps der Orthodoxen am Ende doch auch kommt.“

Wie kommen Wahrheiten in der Kirche zustande, und wie findet der Geist seinen Ort? Ein Weg der Wahrheit sind die prophetischen Charismen der Gruppen, die in der Kirche hart aufeinander stoßen und miteinander reden und streiten. Menschen lernen im Konflikt, sie lernen am „Widerstand fremder Erfahrungen“ (E. Lange). Die Gruppen in der Kirche sind die eigentlichen Protestanten. Sie profilieren sich durch Trennung vom allgemeinen Konsens. Das ist nicht unerlaubt, sofern sie die Trennung selber nicht schon für den Geist halten. Ihr klares Profil ist das Charisma für die Gesamtkirche und für die anderen Gruppen. Ihr klares Profil polarisiert, und so werden die Wahrheiten in den verschiedenen Nestern der Kirche vergleichbar. Die Wahrheit ist ein Gespräch, und im Gespräch und in der Reibung der Gruppen wird sie geboren. Ich habe die Auseinandersetzung vor Augen, die die Befreiungsgruppen um Ernesto Cardenal und die Friedensgruppen um Daniel Berrigan führten. Cardenal hat zu Zeiten des Diktators Somoza in Nicaragua zum bewaffneten Kampf aufgerufen. Berrigan lehnte die Gewalt strikt ab und hat Cardenal scharf angegriffen. Dieser sagte in einem Gespräch: „Berrigan hat Unrecht. Aber auch wenn er im Unrecht ist, brauche in seinen Einspruch. Meine Stimme allein ist zu gefährlich, wenn sie keinen Widerspruch erhält.“ Die Wahrheit ist ein Gespräch! Die Wahrheit der Großkirche für morgen fängt in den Gruppen von heute an.

Gruppen können auf eine Weise kompromisslos zu sein, wie es die Großinstitutionen nicht können. Die Großkirche hat es mit Menschen der verschiedensten Herkunft, Interessen und Optionen zu tun. Wenn die Großkirche politisch gestaltunfähig bleiben will, muss sie fähig sein, Kompromisse zu schließen, ob uns das recht ist oder nicht. Kompromisse sind schmerzliche und nützliche Versuche, zum Wohl von vielen zu handeln. Ein Satz von Jens-Christian Rabe: „Unter der Bedingung der Unvermeidlichkeit von Kompromissen heißt Demokrat sein heute vor allem, verlieren zu lernen.“ (SZ 16.2.012) Der Kompromiss ist aber nicht die Wahrheit, höchstens ein Teil der Wahrheit. So muss es Orte geben, an denen Menschen eine gründlicher

Wahrheit vertreten, eine wahrere Wahrheit. Solche Orte sind die vorpreschenden Gruppen, die Kompromisse vielleicht zähneknirschend ertragen, aber die Wahrheit nicht aus dem Auge verlieren.

Von solchen Gruppen wünsche ich, dass sie Gruppen in der Kirche sind. Die Gefahr der kleinen und unterschiedlichen Gruppen ist, zur Erhaltung der eigenen Reinheit und Konsequenz bei sich selber zu bleiben und nur noch Brot für sich selber zu sein. Es gibt die andere Gefahr, die Höhe des Konflikts mit der Großkirche zum Maßstab der eigenen Güte zu machen. Die Gefahren der Großkirche und ihrer Amtsträger sind ihr Harmonismus, die unerlaubte Versöhnung und die Kontinuitätswänge. Die Gefahr der Gruppen ist die Lust daran, sich durch den Konflikt selber zu definieren. Damit kann der Konflikt selber zum Ziel werden. Er ist nicht mehr notwendiger Weg. Eine Gruppe, die nur die eigene Reinheit im Auge hat, ist uninteressant und mag sterben.

Die Qualität einer Gruppe entscheidet sich daran, dass sie das Verhältnis zur Großkirche will und beibehält. Die Qualität der Großkirche entscheidet sich daran, dass sie die Gruppen duldet und wünscht, auch wenn diese sie noch so oft in Verlegenheit bringen. Die charismatisch-prophetischen Gruppen sind die Läuse im Pelz der Großkirche. Oft kann die Gesamtkirche noch nicht denken, was die Gruppen denken. Sie kann noch nicht handeln, wie die Gruppen es schon können. Aber sie könnte sie zulassen, und sie könnte ertragen, dass einige das „deutlicher Zeichen“ innerhalb des Christentums setzen. Sie könnte den Gruppen ihr Recht geben, auch ihr Recht auf Irrtum. Die Wahrheit kommt fast nie auf geraden Wegen daher. Sie macht Umwege, sie probiert und verwirft Wege; sie ruiniert alte Häuser, ehe die neuen schon bezugsfertig sind. Damit müsste die Großkirche rechnen. Das heißt nicht, dass sie in liberalistischer Geduld alles hinnimmt, was die Gruppen denken und anstellen. So käme der Geist nicht voran. Die Großkirche muss mit den Gruppen rechten; sie darf die Gruppen nicht in Ruhe lassen, wie die Gruppen die Großkirche nicht in Ruhe lassen. Es gibt viele Situationen, in denen man sich gegenseitig Schmerzen zufügen muss, damit der Geist nicht ausgelöscht werde. Auch die Propheten und die prophetischen Gruppen haben ihre Macken und man muss ihnen einige gute Ratschläge geben:

Prophetin, sei genau in der Beschreibung des Unglücks. Ergötze dich nicht am Panorama des Untergangs, wie es manchmal deine Art ist.

Prophet, sei kein Streithansel und glaube nicht, dass Du jederzeit im Recht bist, nur weil Du die richtige Sache vertrittst!

Prophetin, halte Dich selber für irrtumsfähig und Deine Geschwister für wahrheitsfähig!

Prophet, sage Deine Wahrheit so, dass sie Kritik und Trost in einem ist!

Prophetin, sage Deine Wahrheit so, dass sie eine Verlockung zur Lebensschönheit ist. In Deinem prophetischen Nein muss das Ja Gottes auftauchen. Halte Dich an den Satz von Helder Camara: „Herr, lehre mich ein Nein sagen, dass nach Ja schmeckt!“

Prophet, denke daran, dass Deine Wahrheit nicht zu Deinem eigenen Schmuck gedacht ist! Es ist die Wahrheit für die Kirche.

Wann sind die Propheten erwachsen und nicht nur kindisch-verbockt? Ich nenne einige Momente einer solchen Erwachsenheit. Erwachsensein heißt, sich der eigenen Endlichkeit bewusst zu sein; darauf zu verzichten, einsamer Meister zu sein. Erwachsensein heißt, bündnisfähig zu sein. Das heißt die Fähigkeit, nicht auf sich allein zu bestehen, sondern sich mit anderen Gruppen, Lebensperspektiven und Ideen zu verbinden, die weiter gehen als der eigene Horizont. Wenn man gruppenfähig ist, muss man nicht der völlige Autor der eigenen Welt sein; man braucht nicht auf sich allein zu bestehen, allein auf der eigenen Weisheit und der eigenen kümmerlichen Lebenshoffnung.

Erwachsensein heißt, der Solidarität fähig zu sein. Es heißt von sich selber absehen zu können und mehr zu wollen als sich selber. Die Versessenheit auf sich selber, die Jagd nach sich selbst und das Genügen in sich verhindern die generativen Fähigkeiten des Menschen. Sie verhindern die Väterlichkeit und die Mütterlichkeit der Welt gegenüber. Das Unglück, sich selber nicht lieben zu dürfen, darf nicht abgelöst werden durch das Unglück, nur sich selber lieben zu können.

Erwachsensein heißt, der Unbehaustheit fähig zu sein; nicht völlig identisch sein zu müssen mit der Gruppe, zu der man gehört; mit dem Land, das man Vaterland nennt, und mit der eigenen Kirche. Fremd sein

zu können in der eigenen Gruppe, ist ein Moment der Gruppenfähigkeit. Vielleicht ist es gerade die Sehnsucht nach Lebensgantheit, die uns nirgendwo ganz zuhause sein lässt. Die Heimat spielt sich in vielen Heimaten ab, darum kann man mit einer nie ganz zufrieden sein. Und so wird wohl auch die eigene Gruppe Heimat und Fremde zugleich sein.

Das Beispiel einer Agentengruppe: **Das Politische Nachtgebet in Köln:**

Politische Nachtgebet war der Versuche, in einem Gottesdienst gesellschaftliche Zustände vor dem Horizont christlicher Tradition zu bedenken.

Wie kam es zu jenen Gottesdiensten, die Ende der 60er Jahre erstaunliche Besucherzahlen aufwiesen und die zugleich von Bischöfen und Kirchenleitungen als Ketzerei und Götzendienst bezeichnet wurden? Meine verstorbene Frau Dorothee Sölle und ich selbst gehörten damals zu den Initiatoren jener Veranstaltungen, und so werde ich ihre Geschichte nicht ohne Zorn und Zärtlichkeit beschreiben.

Was war der Anfang? In Köln trafen sich katholische und Evangelische Christen in einem privaten Kreis, die zunächst innertheologische Themen besprachen, diese aber nicht in einem abstrakten Geplänkel, sondern immer schon in kirchenreformerischen Absicht. Sie wollte nicht nur eine neue Theologie, sie wollten eine neue Kirche und eine andere Gesellschaft. Am Thema Frieden erkannten sie die Verflochtenheit von Religion und gesellschaftlichen Gegebenheiten. Der Krieg und die Bombardements der Amerikaner in Vietnam waren zunächst der zentrale Punkt der politischen Aufmerksamkeit. Im Dezember 1967 regen Mitglieder dieser Gruppe ein politisches Gespräch über den Vietnamkrieg in einer katholischen Kirche im Anschluss an einen Gottesdienst an, und es kommt zu einem ersten Konflikt. Das Generalvikariat erhebt Einspruch gegen eine Diskussion in der Kirche. Sie findet daher nach dem Gottesdienst bei klirrender Kälte vor der Kirche statt. Die Presse wird zum ersten Mal aufmerksam auf diese Gruppe. Es bildet sich ein fester Arbeitskreis Vietnam, seine Ziele: Humanitäre Hilfe für die vom Krieg betroffenen Menschen. Zu den Protestaktionen gehörten Aufrufe an die Bundestagsabgeordneten, Briefe an die Bischofskonferenz. Für die Weihnachts- und Ostergottesdienste bietet der „ökumenische Arbeitskreis“ allen evangelischen und katholischen Pfarrern in Köln einen kritischen Text zum Vietnamkrieg an. Am Karfreitag 1968 veranstaltete die Gruppe einen öffentlichen Gottesdienst auf dem Neumarkt in Köln und einen Schweigemarsch mit einem großen Transparent: „Vietnam ist Golgotha!“.

Im September 1968 fand der Katholikentag in Essen statt. Der Ökumenische Arbeitskreis trat dort in einem Gottesdienst auf mit Informationen und Meditationen zu den politischen Gewaltaktionen in der damaligen CSSR durch die Sowjetunion, in der Dominikanischen Republik und in Vietnam durch die USA. Die Leitung des Katholikentags hatte diesen Gottesdienst auf eine späte Stunde gelegt, auf 11,30 Uhr in der Nacht. So nannten wir diese Veranstaltung ironisch „Politisches Nachtgebet“. Der Name ist geblieben, und er wurde zu einem Markenzeichen.

Nach dem Katholikentag, am 1.10.1968 wollten wir dieses Politische Nachtgebet in einer Kölner katholischen Kirche wiederholen. Doch Kardinal Frings untersagte den Gottesdienst. Wir fanden dann Gastfreundschaft in der evangelischen Antoniterkirche, einer Kölner Innenstadtkirche. Zunächst erkläre ich die Idee, die Struktur und den Ablauf jenes Gottesdienstes.

Zur theologischen Idee der Politischen Nachtgebete: Diese waren nicht als Ersatz der herkömmlichen Gottesdienste gedacht. Wir hatten am Anfang jener Arbeit nicht die Absicht, den Gottesdienst zu reformieren. Wir hatten eigentlich zunächst die Nachtgebete nicht als Gottesdienste im Blick. Wir wollten nur, dass am Ort der Heimat der christlichen Sprache, in der Kirche also, genannt wird, was zum Kern des Christentums gehört, das Gedächtnis der Leiden und das Gedächtnis der eigenen Schuld und Verantwortung. Erst als die Gegner der Nachtgebete bestritten, dies sei ein Gottesdienst, haben wir darauf bestanden, es Gottesdienst zu nennen. Natürlich hatte man auch bisher in den der Kirche der Leiden und der eigenen Schuld gedacht. Aber es war immer nur die individuelle Schuld und das individuelle Leiden, das zur Sprache kam. Ob die Politischen Nachtgebete Gottesdienste waren oder nicht, war also nicht unsere Hauptsorge. Unser Wunsch war, unsere Verantwortung und die Leiden der Gesellschaft am heimischen Ort und in heimischer Sprache zu bedenken, also in einer Kirche und mit der Muttersprache der christlichen Tradition. Dies wollten uns nicht nur

konservative Christen und Kirchenleitungen verwehren, auch unsere linken Freunde fanden gelegentlich den Umweg über das Christentum und seine Sprache, den Umweg über die Kirche und ihre Räume überflüssig.

Wir hatten uns keine großen Gedanken über die Struktur dieser Nachtgebete gemacht, aber schon im ersten Nachtgebet ergab sich eine feste Form. Wir begannen mit Informationen zu dem politischen Thema, das zu verhandeln war. In dem ersten Nachtgebet also riefen wir die Umstände der Besetzung der CSSR durch die Sowjetunion in Erinnerung, aber auch die Geschichte des Einfalls der USA in Vietnam. Die Information bezeichneten wir als den ersten Schritt des Gebets. Das zweite Moment war die Meditation. Auf die politisch-analytischen Texte folgten oder in sie eingeschoben waren Bibeltexte, Gebete, Lieder und oft auch eine herkömmliche Predigt. Es ist übrigens erstaunlich, wie konventionell die Lieder waren, die im Nachtgebet gesungen wurde. Es gab einen Hit, der immer wieder vorkam, das Lied „Sonne der Gerechtigkeit“. Ein Beispiel eines solchen meditativen Elements ist die Umdichtung des Glaubensbekenntnisses von Dorothee Sölle aus dem ersten Nachtgebet. Es sei zitiert, weil es den größten Widerspruch der Kirchenleitungen hervorgerufen hat.

Ich glaube an Gott  
 Der die Welt nicht fertig geschaffen hat  
 Wie ein Ding das immer so bleiben muss  
 Der nicht nach ewigen Gesetzen regiert  
 Die unabänderlich gelten  
 Nicht nach natürlichen Ordnungen  
 Von Armen und Reichen  
 Sachverständigen und Uninformierten  
 Herrschenden und Ausgelieferten  
 Ich glaube an Gott  
 Der den Widerspruch des Lebendigen will  
 Und die Veränderung aller Zustände  
 Durch unsere Arbeit  
 Durch unsere Politik  
 Ich glaube an Jesus Christus  
 Der recht hatte, als er  
 „ein einzelner, der nichts machen kann“  
 Genau wie wir  
 An der Veränderung alle Zustände arbeitete  
 Und darüber zugrunde ging  
 An ihm messend erkenne ich  
 Wie unsere Intelligenz verkrüppelt  
 Unsere Phantasie erstickt  
 Unsere Anstrengung vertan ist  
 Weil wir nicht leben wie er lebte  
 Jeden Tag habe ich Angst  
 Dass er umsonst gestorben ist  
 Weil er in unseren Kirchen verscharrt ist  
 Weil wir seine Revolution verraten haben  
 In Gehorsam und Angst vor den Behörden  
 Ich glaube an Jesus Christus  
 Der aufersteht in unser Leben  
 Dass wir frei werden  
 Von Vorurteilen und Anmaßung  
 Von Angst und Hass

Und seine Revolution weitertreiben  
 Auf sein Reich hin  
 Ich glaube an den Geist  
 Der mit Jesus in die Welt gekommen ist  
 An die Gemeinschaft aller Völker  
 Und unsere Verantwortung für das  
 Was aus unserer Erde wird  
 Ein Tal voll Jammer Hunger und Gewalt  
 Oder die Stadt Gottes  
 Ich glaube an den gerechten Frieden  
 Der herstellbar ist  
 An die Möglichkeit eines sinnvollen Lebens  
 Für alle Menschen  
 An die Zukunft dieser Welt Gottes  
 Amen

Dieses Glaubensbekenntnis fand eine unglaubliche Verbreitung. Einmal ist es zur Begeisterung von Dorothee Sölle in spanischer Übersetzung zu ihr zurückgelangt mit der Unterschrift: Glaubensbekenntnis einer latein-amerikanischen Basiskirche.

Die Kirchenleitungen haben fast immer zensorenhaft und wahrheitsverwaltungsmäßig auf die theologischen Texte des Nachtgebets reagiert. Sie haben in einer Art Vollständigkeitswahn gefragt: enthalten dieses Glaubensbekenntnis oder entsprechende Texte alles, was über den Gegenstand zu sagen ist? Sagen sie es so, wie es immer gesagt wurde? Sie haben vergessen, dass, wer in Wörtlichkeiten verfangen ist und die Überlieferungen nur zitiert, damit noch nicht den Geist dieser Überlieferungen trifft. Sie haben den Texten dieser Nachtgebete mehr Ernsthaftigkeit und Endgültigkeit zugeschrieben als die Texter selber beabsichtigten und beanspruchten. Es waren Gelegenheitstexte, unvollkommen, auf die Situation hin gesprochen, ohne Anspruch auf Allgemeingültigkeit, die meisten von ihnen sehr schön und stark. Ausgewogenheit und Perfektion war nie das Ziel des Nachtgebets. Seine Gegner haben die Texte immer ernster genommen, als die Nachtbeter sie gedacht haben. Insofern war der Ruf der Nachtgebete auch ein Konstrukt ihrer Gegner.

Information und Meditation waren also die ersten beiden Elemente der Politischen Nachtgebete. Ein anderer unaufgebar Punkt war die Diskussion der Besucher über die verhandelten Themen. Die Idee der Nachtbeter: Autoritär ist die Situation und Lernen ist kaum möglich, wenn Informationen von einigen aufbereitet und vorgetragen werden, die Teilnehmenden aber nur stumme Rezipienten sind. So ließen wir keines der Nachtgebete ohne ausreichenden Platz für Gespräche, Einwände, Angriffe auf die vorgetragenen Texte. Peter Cornehl, der grimmige Freund der Nachtgebete, findet die Diskussion in den Nachtgebeten wenig geglückt und kritisiert, die Nachtgebete seien nicht mehr als Einbahnkommunikationen gewesen. Er hat wohl recht, aber es lag nicht nur an den Nachtbetern. In einer überfüllten mittelalterlichen Hallenkirche mit starrer Sitzordnung zu diskutieren ist schwer möglich. Die Interessen und die Ausgangslage der Besucher waren außerordentlich verschieden, und es war nicht leicht eine Basis für Gespräch und Verständigung herzustellen. So kam es manchmal zu richtigen Redeschlachten. Vielleicht waren auch unsere Texte zu rund und perfekt. Wir versuchten, Überzeugungen zu vermitteln und sie weniger im Gespräch zu erarbeiten. Und trotzdem: Bis heute sagen die, die diese Nachtgebete erlebt haben, wie erleichternd es für sie war, endlich in einer Kirche den Mund aufmachen zu können; endlich als Subjekte mit Sprache und eigenen Argumenten ernst genommen zu sein. Es war ein Anfang, die Wahrheit gemeinsam zu entdecken. Die Fehler des Anfangs machen diesen nicht falsch. Es gibt Fehlerlosigkeiten, die nichts anderes sind als Geistlosigkeit.

Das vierte Element des Nachtgebets waren die Aktionsvorschläge. Die Idee: Wenn Informationen geboten und Analysen gemacht werden, die die Möglichkeit des Handelns nicht mitbedenken, lähmen sie. Darum versuchte die Nachtgebetsgruppe zu den Themen der jeweiligen Gottesdienste Felder aufzuzeigen, auf denen man weiterarbeiten konnte. So bildete sich z.B. nach dem Nachtgebet zum Strafvollzug in Deutschland



eine Gruppe, die im Siegburger Gefängnis mitarbeitete. Zum Nachtgebet über Obdachlosigkeit fanden sich Menschen, die eine Schularbeitshilfe in Übergangsheimen aufbauten. Es gab ein Nachtgebet mit dem Titel „Indonesien. Massenmord im Paradies“. Aus ihm ging eine Gruppe hervor, die politische Gefangene und deren Familien im Zusammenhang mit Amnesty International betreute. Dies ist einer der Erfolge des Nachtgebets: Es bildeten sich Gruppen und Aktionskreise, die sich eines Themas annahmen und die dann unabhängig von der Nachtgebetsgruppe arbeiteten. Vielleicht war der wichtigste Erfolg dieser Nachtgebete, dass sie Nachtgebete kreierten. Die Texte der Nachtgebete wurden an über 2000 Adressaten verschickt. Sie regten zu ähnlichen Veranstaltungen in vielen anderen Städten an, und so entstanden Nachtgebete in Rheinhausen, in Bern, in Zürich, in Berlin, sogar bis Australien hat sich ein „political nightprayer“ verirrt. Und die Geschichte ist nicht abgeschlossen. Im letzten Jahr noch gab es in Moers und Duisburg Nachtgebete zur barbarischen Behandlung von Arbeitern und Arbeiterinnen bei der Verkaufskette Lidl. Übrigens halten sich auch diese neuen Nachtgebete an das Schema Information, Meditation, Diskussion und Aktion.

Ich gehe auf die Konflikte um das Politische Nachtgebet ein. Die katholischen und die evangelischen Kirchenleitungen waren in gleicher Weise dagegen, aber aus unterschiedlichen Gründen. Bei beiden galt der dem Glaubensbekenntnis nachgebildete Text von Dorothee Sölle als theologische Verirrung. Bei Kardinal Frings, der harsch und autoritär die erste Veranstaltung verboten hat, waren es aber auch politische Gründe. Der rheinische Katholizismus war eng verflochten mit der Adenauer-CDU, so waren die politischen Konflikte unausweichlich. Ein bedenkenswerter Einwand kam von der evangelischen Kirchenleitung des Rheinlands. Präses Beckmann und einige Oberkirchenräte kamen aus der Bekennenden Kirche, also aus jenem Teil der evangelischen Kirche aus der Nazizeit, der am wenigsten korrupt war. Sie sahen in dem Nachtgebet die alte Gefährdung der Gottesdienste und der Kirche durch politische Ideologien. Beckmann verstieg sich zu der Behauptung, die Deutschen Christen der NS-Zeit seien im Vergleich zum Nachtgebet eine ganz harmlose Gruppe gewesen, und er beglückwünschte Kardinal Frings, dass dieser in der Lage sei, das Nachtgebet einfach zu verbieten. Mir tut es bis heute leid, dass wir diese Männer aus der Bekennenden Kirche, deren Anliegen man verstehen kann, nicht überzeugen konnten. Sie haben es uns allerdings mit dem dümmlichen Vergleich von Deutschen Christen und Nachtbetern nicht leicht gemacht.

Das Politische Nachtgebet war ein gelungener und irrtumsreicher Versuch. Was waren unsere Fehler? Ich nenne zuerst das Viel-Feind-viel-Ehr-Denken. Wo wir am meisten angegriffen wurden, fühlten wir uns am meisten im Recht. Und so entstand eine selbstzweckhafte Feindseligkeit, die die Gruppe zwar geeint hat, oft aber auf Kosten der Wahrheit. Wir waren jung, und das Messerwetzen hat gelegentlich auch Spaß gemacht. Wir haben versäumt, Bündnisse zu schließen. Es gibt notwendige Feindschaften, und es gibt falsche Versöhnungen. Aber es gibt auch falsche Feindschaften, in denen man sich mit Lust erschöpfen kann. Man müsste, wie ich es eben schon sagte, die Tugend lernen, sich für wahrheitsfähig und für irrtumsfähig zu halten; die Tugend, den Gegner für wahrheitsfähig und für irrtumsfähig zu halten. Vielleicht bremst dies die „Kampfkraft“, aber es reinigt sie auch.

Bedenklich war sodann die Auffassung, dass die Radikalsten unter uns am ehesten Recht hätten. So überboten wir uns in der Lust an der Beschreibung des Unglücks. Die Gefahr war, Panoramen des Verfalls zu beschreiben, an denen man eigentlich nicht mehr arbeiten konnte. Die Gefahr war, das Unglück widerspruchsfrei zu beschreiben. Aber man kann nur an Widersprüchen arbeiten, und man kann nur Hoffnung finden, wo man sich die Mühe macht, die Möglichkeiten des Gelingens wahrzunehmen, und seien sie noch so gering. Der Verfall lässt sich leichter beschreiben. Aber es gibt gelegentlich auch den schwarzen Kitsch, der einem die Luft zum Atmen und zum Arbeiten nimmt. Genau sein in der Beschreibung des Unglücks ist eine Tugend, mit der man der Selbstlähmung entgeht. Ein Satz eines klugen Menschen hat uns im Nachtgebet nachdenklich gemacht. Er hat uns gefragt: Seid ihr fähig, eure Botschaft so zu sagen, dass sie zugleich Kritik und Trost ist? Oder mit Helder Camara: „Lehre mich ein Nein zu sagen, dass nach Ja schmeckt.“

Es gab ein besonderes Problem der Nachtgebete, ich nenne es den Reiz der Praxis, die wir bei anderen Gruppen sahen. Wir selber waren eine analytisch und theoretisch arbeitende Gruppe. Wir analysierten Themen, wir erstellten Texte, wir hielten die Nachtgebete. So faszinierten uns Gruppen, die unmittelbar praktisch arbeiteten - mit Obdachlosen, im Gefängnis, mit drogenabhängigen Jugendlichen. Sie machten uns

ein schlechtes Gewissen. Sie „taten“ etwas, während wir schrieben und redeten. Mit Symbolen arbeitende Menschen haben ja oft ein schlechtes Gewissen vor denen, die in unmittelbarer Praxis arbeiten. So also stiegen auch wir ein in die Arbeit mit obdachlosen Jugendlichen. Wir überforderten uns, entwichtigten unsere eigene Arbeit und verfielen einem gewissen Allmachtswahn, wie Peter Cornehl uns vorwarf. Allseitigkeitswahn vielleicht auch in einer anderen Hinsicht: Alles wurde uns Thema – Vietnam, Diskriminierung, Strafvollzug, Entwicklungshilfe, Stadtplanung und anderes. Wir erkannten einerseits richtig, wie all diese Themen zusammenhängen, andererseits aber bedrohte uns deren Globalität. Wir verloren das Gefühl für unsere eigene Endlichkeit.

Diese Selbstkritik aber ist nicht das Fazit des Nachtgebets. Es war ein gelungener Versuch. Dass uns auch einige Irrtümer gelungen sind, schmälert seine Qualität nicht. Die Nachtgebete haben in der kirchlichen Landschaft einiges verändert. Es hat auch uns, die Nachtbeter verändert. Wir fanden zusammen Themen, an denen sich zu arbeiten lohnte. Wir wurden darüber gesünder und passionierter. Unsere Arbeitsfähigkeit wuchs. Menschen, die sich am Anfang wenig zutrauten, sammelten Informationen, formulierten Texte und sprachen öffentlich. Der Zorn wuchs, und die depressive Gleichgültigkeit verging. Wir wurden fähig, Brüche zu vollziehen – Brüche mit alten religiösen und politischen Vorstellungen. Viele Fragen wurden uns unwichtig durch die Entdeckung von wichtigen Themen. Wir fanden die wichtigen Streitgegenstände und verloren die unwichtigen. Bestimmte kindische Fragen, die wir am Anfang noch hatten, z.B. ob Katholiken und Protestanten zusammen das Abendmahl nehmen dürfen, wurden nie gelöst. Sie verblassten einfach vor den eigentlichen Fragen, auf die die Gruppe stieß. Die Kraft der Lebensoption, die Moralität und Ernsthaftigkeit heilten uns. Man braucht nicht darüber zu reden, dass es eine Erkrankung der Menschen durch puren Moralismus gibt, der sie nie zu sich selber kommen lässt. Heute aber erscheint viel gefährlicher und verbreiteter die Erkrankung an der Optionslosigkeit und damit an der Amoralität.

Und zum Schluss: **Warum sollen die Linken fromm sein und die Frommen links?** Auf diese Frage antworte ich mit drei Gegenfragen:

Die erste: Wie finden Menschen die richtige Lesart des Evangeliums? Wie lernen sie, dass die Armen seine ersten Adressaten sind? Es gibt in der Theologie so viel Rhetorik ohne Erkenntnis, und es ist nicht selbstverständlich, die Augen Christi in den Augen der hungernden Kinder, der vergewaltigten Frauen und der Gefolterten Männer zu lesen. Man muss ein gebildetes Herz haben, um Gott in den Gestalten des Elends zu erkennen. Das ist nicht nur eine Frage der Moral. Eine Moral, die sich auf nichts anderes berufen kann als auf sich selber, bleibt kurzatmig. Wie lerne ich Empörung und Zorn? Wie lerne ich das Augenlicht der Blinden und den aufrechten Gang der Lahmen zu vermissen? Das ist eine Frage der Spiritualität und der Frömmigkeit.

Die zweite Frage: Wie mache ich mich langfristig in der Leidenschaft für das Recht? Man konnte in den letzten Jahrzehnten so viele Linke ermatten sehen. Man konnte sehen, wie sie sich in der psychologischen Selbstopflege erschöpften. Wie esse ich die Texte und mit ihnen den Geist unserer Tradition; wie atme ich im Gebet den Geist Christi, dass Gotteserkenntnis und Barmherzigkeit nicht mehr feindliche Geschwister bleiben. Wie arbeiten wir, ohne die Hoffnung zu verlieren. Das ist eine Frage der Spiritualität und der Frömmigkeit.

Die dritte Frage: wie behalten wir über unserer Arbeit den Humor mit unserer eigenen Endlichkeit? Wer an der Gerechtigkeit arbeitet, hat eine fast unendliche Idee: dass das Recht wie Wasser fließen soll; dass niemand Beute eines anderen werde. Aber er ist ein endlicher Mensch. Wie können diese Menschen in kleinen Schritten gehen und den großen Gedanken nicht verlieren oder nicht zugunsten des großen Gedankens in Gewalt gegen sich selber oder gegen andere verfallen? Wie behalten sie die Distanz zu sich selber und lernen den Satz zu sprechen: Geschlagen ziehen wir nachhaus, unsere Enkel fechten's besser aus! Nur wenn man eine Herkunft hat, kann man eine Zukunft denken, die nicht nur aus uns selbst besteht, sondern aus der Kraft von allen; aus der Kraft unserer Toten und der Kraft unserer Enkel. Wir bauen an der Zukunft, aber die Zukunft besteht nicht nur aus uns und unseren Kräften. Ich erinnere mich an eine wundervolle Begebenheit mit Daniel Berrigan, dem Friedensaktivisten, der wegen seiner Friedensarbeit in den USA lange im Gefängnis war. Einmal hat er uns besucht nach einer solchen Gefängniszeit. Er war müde und abgespannt und wollte bei uns lesen,

Musik hören, beten und mit uns ins Theater gehen. Es kam ein Anruf aus einem Friedenscamp, wo viele junge Leute zusammen waren. „Daniel muss sofort kommen!“, sagte der Leiter des Camps. „Hier hat er sein Publikum und hier ist er unentbehrlich!“ Berrigan verweigerte sich und sagte: „Jetzt will ich Wein trinken und beten. Wenn die Sache an mir allein liegt, ist sie sowieso schon verloren.“ Mir hat die Ruhe dieses unruhigen Herzens imponiert. Er konnte ohne Verzweiflung arbeiten, und er kannte seine eigene Endlichkeit. Wenn das nicht Frömmigkeit ist und eine Spiritualität, wie wir sie brauchen!

Warum sollen die Linken fromm sein? Jetzt eine Antwort, die überhaupt nicht auf die Effizienz und die Verzewckung von Frömmigkeit schielt: Es ist schön zu loben, zu beten und zu singen; die Lieder der Toten und der lebenden Geschwister zu singen und sich in ihre Lebensvisionen zu vertiefen. Es ist schön! Als die Christen für den Sozialismus sich vor vielen Jahren einmal zu einer Wochenendtagung in Berlin trafen, machten einige der Teilnehmenden den Vorschlag, am Sonntag einen Gottesdienst zu feiern. Über diesen Vorschlag wurde gestritten, und einige fragten skeptisch nach der Funktion dieses Gottesdienstes im Progress der Befreiung. Der alte Gollwitzer hörte sich diese Diskussion bekümmert an und sagte dann: „Ich will den Gottesdienst, weil es schön ist, mit euch zu beten und zu singen.“ Diesem entwaffnenden Argument, das eigentlich kein Argument war, konnte sich niemand entziehen.